

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 49.

Bießen, Sonntag 2. Advent, den 10. Dezember 1916.

5. Jahrgang.

Die Kriegsbestunde.

Jesaja 50, 4. Der Herr hat mit einer gelehrten Zunge gegeben, daß ich wisse mit dem Müden zur rechten Zeit zu reden.

Es ist ein Wort voll stolzer Bescheidenheit, mit dem der Prophet von seiner Person und dem Auftrage, den er von Gott empfangen hat, redet. Dieser Auftrag erscheint klein oder groß, je nach dem, von welcher Seite aus man ihn betrachtet. In den Augen der Welt mag er klein und geringfügig erscheinen. Jedenfalls steht die Gelehrsamkeit, die ihm als Ausrüstung zur Seite steht, bei ihr in keinem sonderlichen Ansehen. Schon damals mag dies der Fall gewesen sein.

Heute ist das Urteil der Welt in gewissem Sinne verwirrt. Sie hatte sich daran gewöhnt, von dem Volk, das im Herzen Europas wohnt, als dem Volk der Dichter und Denker zu reden in dem Sinne, daß dieses für die Fragen des praktischen Lebens wenig Verständnis und Geschicklichkeit besitze. Nun wird ihr klar, daß dieser ihr Glaube ein für sie selbst sehr schädliches Vorurteil gewesen ist. Mit einem Schlage hat sich die als höchst unpraktisch verschriene Gelehrsamkeit des deutschen Volkes als eine solche ausgewiesen, die die Dinge des gewöhnlichen Lebens in der eingehendsten Weise zu meistern versteht. Das ist für viele, namentlich für unsere Feinde eine mehr als unliebsame Ueberraschung. Dem findigen Kopf, der fast für alle Kriegsverlegenheiten eine Abhilfe entdeckt, stellt sich die geschickte Hand zur Verfügung, die dessen Absichten auf die verständnisvollste Weise ausführt.

Schon jetzt ist unser Volk dieses seines geistigen Adels, der, aus Notzeiten geboren, in der Zeit der Not seine glänzende Probe besteht, voll bewusst, und die Zeit, in der die berufensten Federn sich seiner Verherrlichung zu Diensten stellen, wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Hierin etwas vorwegzunehmen, ist nicht die Absicht dieser Zeilen. Sie lenken ihr Augenmerk auf eine Gelehrsamkeit, um mit den Worten des Propheten zu reden, die ein so schlichtes Auftreten ist, daß sie leicht ganz übersehen wird. Aber doch schafft sie an ihrer Stelle auch Segensreiches.

Unsre Kriegsbestunde ist seit Beginn des Krieges in Tätigkeit. Am Anfange befriedigte sie anerkanntermaßen ein öffentliches Bedürfnis und trug auch das Ihre dazu bei,

die hochgehenden Wogen der anfänglichen Volksbewegung in eine ruhigere Gangart zu bringen. Heute werden im allgemeinen ihre Dienste nicht mehr in dem Maße begehrt, wie in der Zeit, als die weiten Volkskreise noch nach Fassungen rangen und die Tempelpforten nicht weit genug sein konnten, um den herbeiströmenden Einlaß zu gewähren.

Es ist anders geworden. An die Kirchentüren brandet nicht mehr der Strom des öffentlichen Lebens. Er sucht sich andere Kanäle. Was man jetzt darin verschwinden sieht, sind stille Beter, gefasste Dulder, weinende Mütter. Aber gerade um deswillen, kann man sagen, ist die Aufgabe der Kriegsbestunde eine noch heiligere geworden. Sie hat nunmehr die Aufgabe, sich derer anzunehmen, deren Geist von der langwierigen Last müde gedrückt worden ist, mit den den Müden zu rechter Zeit zu reden. Kann es eine schönere, heiligere, ernstere Aufgabe geben? K. G.

Aus dem Leben eines Bießener Bürgers um das Jahr 1800.

Es ist allgemein bekannt, daß die Stadt Bießen am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts eine geringe Ausdehnung hatte; die heutigen Anlagen bezeichnen ihre Grenzen. In dem Bezirke, den diese Anlagen umschließen, wohnten einige Tausend Menschen, die einander alle kannten und miteinander im Verkehr standen. Bießen war damals eine Kleinstadt mit vorwiegend landwirtschaftlichem Gepräge, moderner Betrieb und moderne Ideen lagen den Einwohnern völlig fern, man kann sagen, daß die Stadt erst nach dem Jahre 1871 aus dem engsten Rahmen einer deutschen Kleinstadt herausgetreten ist und zu einer Provinzialhauptstadt wurde, die durch die Pflege des geistigen Lebens, durch industrielle Unternehmungen und Bürgerfleiß sich in Deutschland Geltung verschaffte. Vorher waren die Verhältnisse in Bießen eng und klein, die Redeweise der Einwohner derb, ihr geistiger Horizont eng begrenzt, die Zustände waren unerfreulich, das städtische Leben sehr rückständig. Laukhard sagt, daß es um das Jahr 1775 kein einziges schönes Haus in Bießen gegeben habe, und Karl Vogt entwirft in seinen Lebenserinnerungen, in denen er allerdings sehr übertreibt und in einzelnen Fällen mit der geschichtlichen Wahrheit auf

gespanntem Fuße steht, aus seiner Jugendzeit sehr unerfreuliche Bilder aus seiner Vaterstadt, namentlich von dem Zustand der Straßen und Häuser.

Diese alte Zeit hat aber auch ihre Vorzüge gehabt. Bei der Seßhaftigkeit der Bevölkerung herrschte ein ausgeprägter Familiensinn, wie überhaupt konservative Gesinnung in den alten Gießener Familien heimisch war. Damit stand in Zusammenhang, daß die Bevölkerung von religiöser Gesinnung erfüllt war und an den kirchlichen Sitten festhielt. Was in unserer schnellebigen, überhasteten Zeit kaum noch geschieht, kam damals häufig vor, daß Gießener Bürger oder auch ihre Frauen Aufzeichnungen über Familienereignisse, auch über wichtige Ereignisse im Leben der Stadt, niederschrieben mit der Absicht, ihre Niederschrift den Nachkommen zu vererben. Im Jahre 1912 haben wir im „Sonntagsgruß“ bereits derartige Aufzeichnungen — es waren die Aufzeichnungen der Frau Johannette Busch — veröffentlicht, heute teilen wir unsern Lesern mit, was der Bürger und Perückenmacher Ludwig Andreas Kohlermann aus seinem Leben niedergeschrieben hat. *) Die Familie Kohlermann gehört zu den ältesten Familien unserer Stadt, wenigstens wird sie schon zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges genannt.

Ludwig Andreas Kohlermann berichtet in seinen Aufzeichnungen zuerst von seinen Eltern. Der Lebenslauf des Vaters, dessen Vornamen der Sohn nicht nennt, ist sehr interessant. Er war am 2. Juli 1700 hier geboren, 1724 ist er Soldat geworden, allem Anschein nach in dem in Gießen garnisonierenden Truppenteile. Es dauerte sieben Jahre, bis er es zum Gefreiten brachte. Im Jahre 1734 ist er unter dem Oberst von Vogelsang zu Feld gezogen und hat die Belagerung von Philippsburg in Baden mitgemacht. Siebzehn Jahre hat er gedient, da wurde er erst Sergeant, als solcher beteiligte er sich an einem Kriegszuge nach Holland. Im Jahre 1750 kam er in das „Landbataillon“. Seine aktive Dienstzeit scheint erst im Jahre 1770 ihr Ende erreicht zu haben. In diesem Jahre, als Siebzjähriger, also in einem Alter, in dem sonst der Beamte in den wohlverdienten Ruhestand tritt, wurde er Torfschreiber.

Kohlermann ist somit Berufssoldat gewesen, und das blieb er bis in das Greisenalter. Wie ungeheuer langsam ging es mit seiner Beförderung in einem Jahrhundert, in dem ein junger Mann von 21 Jahren schon Geheimerat werden konnte, das Studium überhaupt mit dem zwanzigsten Lebensjahre in der Regel beendet war. Daß man die Berufssoldaten so lange im Dienste behielt, dauerte in Hessen bis nach den Befreiungskriegen. Wenigstens hat es in Gießen noch vor 100 Jahren Soldaten gegeben, die Hausbesitzer waren, auch sieht man aus den Kirchenbüchern, daß Soldaten oft in hohem Alter zu Grabe getragen wurden. Die lange Dienstzeit scheint der Gesundheit Kohlermanns nicht nachträglich gewesen zu sein. Noch 19 Jahre war er Torfschreiber und wird als solcher am Selterstor oder Walltor ein scharfes Auge auf die Aus- und Einpassierenden gehabt haben. Im Besitz seiner Nachkommen in Frankfurt a. M. befindet sich noch ein Bild von ihm, es ist eine kleine, aber sehr fein ausgeführte Aquarellzeichnung, die aus seiner Soldatenzeit stammt und ungefähr 180 Jahre alt ist. Ueber seinen Tod und sein Begräbnis schreibt der Sohn: „1789, den 26. Dezember nachmittags nach 2 Uhr ist er in dem Herrn seelig entschlafen an einer Entkrestung wo er ald ge-

*) Ich verdanke die Einsichtnahme Herrn Rechnungsrat Pinkel in Frankfurt a. Main, dessen Gattin einer Gießener Familie entstammt.

worden 89 Jahr 5 monat 24 tag, gott verley ihm eine frühlich auferstehung. Er ist den 27. Dezember nachmittag 4 Uhr begraben worden, 10 Soldaten haben ihn getragen, ich und Schwager Geißmar und alle Unteroffiziere die beim Regiment wahren sind mitgegangen.“ Auffallend ist, daß das Begräbnis schon 26 Stunden nach dem Tode stattfand.

Die Mutter war wesentlich jünger. Von ihr meldet der Sohn nur Geburt und Tod: „1719, den 30. August ist meine Mutter Elisabetha Catarina, eine gebohrene Jughartin geböhren, sie ist den 4. September 1808 an Entkrestung gestorben, ihr Alter war 90 Jahr 5 Tag, den 5. September den nachmittag um halb 4 Uhr ist sie begraben worden, die treger wahren die Perrückenmacherzunft mit einem Marschall.“ Beide Ehegatten haben somit ein hohes Alter erreicht, in einer Zeit, in der Gesundheitslehre und Hygiene noch sehr im Argen lagen.

Der Sohn Ludwig Andreas Kohlermann, dessen Aufzeichnungen wir hier wiedergeben, ist am 22. Januar 1751, als sein Vater schon im 51. Lebensjahre stand, geboren. Seine Taufpaten waren der Studiosus Ludwig Balser Faber, Andreas Gregorius Daniel Kohlermann und Jungfer Anna Margaretha Köhler, hinterlassene Tochter des Sergeanten Köhler.

Mit 14 Jahren, wie es in der Regel auch heute noch geschieht, scheint Kohlermann die Schule verlassen zu haben, da er im Jahre 1765 in die Lehre trat. Ueber seine Lehr- und Wanderjahre berichtet er in seiner eigentümlichen Orthographie: „Anno 1765, den 27. August bin ich in die Lehr Jahr gekommen auf Trey Jahr bey Herrn Johann Gregorius Roos Borger und peruquenmacher wo ich 1768, den 27. August Loosgespröchen bin worden wo ich 1 Jahr 24 Wochen bey ihm als Gesell geblieben bis 1770 den 1. April Bin ich in die Fremte gegangen nach Frankfort bey Herrn peruquenmacher Löwenstein wo ich 42 Wochen in arbeit gestanden Bis 1771 den 24. Januar von da bin ich nach Hanau gekommen bey Herrn peruquenmacher Schaffstett wo ich 1 Jahr 1 Woch in arbeit gestanden bis den 3. Februar 1772 von da bin ich wieder nach Frankfort In arbeit Kommen bey Herrn peruquer Krafft wo ich zwey Jahr 36 Wochen Bis 1774 den 8. Februar wo ich von meinem Gewesenen Lehr Herrn Johann Gregorius Roos wieder nach Gießen berufen bin worden und habe bey ihm in condicion gestanden.“

Der Werdegang des Mannes ist der in der Zeit des Sunstwesens übliche: drei Jahre Lehrzeit, dann Losprechung durch die Sunst, hierauf mußte der Geselle seine Zeit „erwandern“. Wir haben im Jahrgang 1915 des „Sonntagsgrußes“ in einem Aufsatz „Zur Geschichte der Gießener Gerberzunft“ näheres über das Sunstwesen mitgeteilt.

Ludwig Andreas Kohlermann scheint seine Lehr- und Gesellenzeit gut angewendet zu haben; denn schon im Jahre 1776, als er 25 Jahre alt ist, wird er Meister und macht sich selbständig, indem er das Haus und Geschäft seines früheren Lehrmeisters Roos übernimmt. Vermutlich hat ihn dieser von Frankfurt nach Gießen berufen, weil er ihm sein Geschäft übertragen wollte.

Das Haus, das Kohlermann damals erwarb, lag, wie aus einer späteren Notiz hervorgeht, am Kirchenplaze. Das Abkommen, das die beiden Männer miteinander schlossen, ist klug ausgedacht. Der Käufer schreibt: „Anno 1776, den 1. abril bin ich mit Johann Gregorius Roos in Akkord getreten, ihm vor Hauß und die conschafft (Kundschaft) so lange er lebet, jährlich 60 Gulden geben und nach seinem

feiligen
erste De
Jedes J
haben d
worden.
hien
und gab
Viellei
im Le
den Ka
werde.
seinem

Aus

Er
Dabei
Menge
Teufel
glaubte
meinem
störchen
den un
Da
schule g
alle Fra
häusche
den Hau
mit die
nahe de
leben h
und
neben
Rute,
mittel,
ohne Le
auf, bis
die Abe
lesen an
feststeh
den Geb
bele, we
einer na
der gewö
sein „a,
Schler, s
Hand des
in die Hö
Gutdünke
die Reibe
Noch
Mutter g
Dienst me
Getreides
Interesse
Brennerei
Ausnahm
Glas Sch
nehmen,
verjämät
es stets;
amten be

seeligen Todt seinen Kindern vor das Haus 600 Gulden, das erste Vierteljahr 300 Gulden und nach 3 folgenden Jahr Jedes Jahr mit 100 Gulden beimeibt der Entree zu zahlen haben dieses alles ist den Roos'schen Erben von mir zahl worden."

Hiernach sicherte sich Roos eine lebenslängliche Rente und gab das Haus, so lange er lebte, nicht aus der Hand. Vielleicht dachte der vorsichtige Mann, der schon mancherlei im Leben mitangesehen hatte, seine Kinder würden ihn um den Kaufpreis erleichtern, wenn er das Haus veräußern werde. Darum sorgte er dafür, daß sie das Geld erst nach seinem Tode bekamen. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Er war Meister und Wirt und konnte tun, was er wollte. Dabei steckte er voll des krassesten Aberglaubens, wußte eine Menge Wundergeschichten und Gespenster-Historien, hatte den Teufel als einen Wirbelwind oder im Wirbelwinde gesehen, glaubte an Hexen und an alle möglichen Albernheiten. Mit meinem Vater stritt er sich viel herum und tischte ihm seine Histröchen auf. Ein näheres Verhältnis war aber zwischen beiden unmöglich, und der Wirt legte uns gern etwas in den Weg.

Da ich noch nicht lesen konnte, wurde ich in die Volksschule gebracht, welche von einer mehr als siebenzig Jahre alte Frau gehalten wurde. Sie bewohnte ein kleines schlechtes Häuschen am katholischen Kirchhofe, das nur eine Stube und den Hausflur umschloß. Das Zimmer war auf dem Fußboden mit Siegeln belegt, die kleinen Fenster befanden sich oben nahe der Decke und waren so blind, daß man nicht hinaussehen konnte. Ein großer Siegelofen stand neben dem Kamine und vor diesem saß die alte Frau und spann den ganzen Tag, neben sich auf einem Schemel eine hölzerne Kelle und eine Rute, die einzigen und mir schon sehr wohlbekannten Lehrmittel. Drei freistehende roh, doch glatt geriebene Bänke ohne Lehne nahmen die Schuljugend, Knaben und Mädchen, auf, bis sie notdürftig lesen konnten. Die eine Bank trug die Abc-Schützen, die zweite buchstabierte, die dritte fing zu lesen an. Der Schulunterricht begann mit dem Gesange eines feststehenden Liederverses, den man wie seine Melodie durch den Gebrauch lernte, und einem feststehenden kurzen Gebete, welches einer im Singang hersagte, und hierauf ging einer nach dem andern zur spinnenden Frau und sagte aus der gewöhnlichen Fabel mit dem Hahne seine Buchstaben oder sein „a, b, ab“ her. Die Alte sprach wenig; machte ein Kind Fehler, so schob sie ihr Spinnrad zur Seite, kippte mit einer Hand das Kind über den Schoß, hob mit der andern den Rock in die Höhe, ergriff die Kelle oder Rute und bearbeitete nach Gutdünken das Sitzfleisch. Dann kam ein anderes Kind an die Reihe, bis man durch war.

Noch nicht lange wohnten wir in Friedland, als meine Mutter gewahrte, daß ihr ein neues Unglück drohe. Der Dienst meines Vaters forderte, daß er beim Einmäßen des Getreides in den Branntweimbrennereien zugegen sei, um das Interesse der Akzise dabei wahrzunehmen, und es gab solcher Brennereien, wenngleich nur kleine, in Friedland viele. Ohne Ausnahme wurde ihm beim Eintritt jedesmal zuerst ein Glas Schnaps vorgefetzt, und keine Weigerung, ihn anzunehmen, half. „Sie werden uns doch unsern Schnaps nicht verschmähen, das würden wir gar sehr übelnehmen!“ hieß es stets; denn es lag im Interesse des Anbietenden, den Beamten betrunken zu machen. Mein Vater war zu höflich,

um Leute, mit denen er stets zu tun hatte, zu erzürnen, um so mehr, als er wußte, wie wenig die Akzisebeamten geliebt wurden. Wohl oder übel mußte er zugreifen. Er war als Soldat nicht gerade ein Feind des Branntweins, hatte ihn aber nur sehr mäßig getrunken; an diese Mengen, wie sie ihm jetzt geboten und fast eingezwungen wurden, war er nicht gewöhnt. Mit Schrecken sah meine Mutter, daß er betrunken nach Hause kam. Sie sparte nicht Bitten, nicht Vorstellungen, ihn abzubringen vom Trunk, auch sah er die nahende Gefahr wohl ein; denn es fehlte ihm weder an Verstand noch an Gutmütigkeit; er versprach alles mögliche und hatte gewiß den redlichen Willen, Wort zu halten. Aber die Verführung war zu groß; die Gelegenheit wurde zu häufig geboten, und er durfte ihr amtshalber nicht aus dem Wege gehen. Es hätte eines eisernen Willens und einer tüchtigen Menge von Grobheit bedurft, um sich die Verführer vom Leibe zu halten; aber weder der eine, noch die andere gehörte zu meines Vaters Eigenschaften.

Das Weihnachtsfest kam heran. Meine Mutter war traurig; denn kaum ein bescheidenes Spielzeug für die Kinder war in den wenigen Läden zu finden, da die Sitte des Weihnachtschenkens in Friedland unbekannt war. Pfefferkuchen wurde zwar von den Bäckern gebacken, war aber so hart, daß man ihn nicht zerbeißen konnte, und hatte gar keinen Geschmack. Er war völlig ungenießbar. Unser Wirt hatte sich zum Feste kannibalisches betrunken, was ihm sehr oft begegnete. Man tat dann gut, ihm aus dem Wege zu gehen, und mehrere Tage lang wußte er nichts von sich selbst.

So kam das Jahr 1794 heran. Bald verkündigten die ersten hellen Märzorgeln, daß der traurige Winter sich zum Abzug rühte. Als eines Tages die Sonne hell und freundlich schien, sagte mein Vater, daß er in Dienstangelegenheiten nach einem etwa anderthalb Meilen entfernten Dorfe gehen müsse und mich mitnehmen wolle. Wir gingen um Mittag fort; die Sonne schien hell und hatte den Schnee auf den Feldern zum Teil geschmolzen; die Vertiefungen aber waren alle noch mit Eis bedeckt, zwischen welchem der unebene Ackerboden schwarz hervorsah und lang gekämmte Flecke auf weißem Grunde bildete. Auch der Weg hatte noch viel Eis, und noch war keine Blume zu sehen. Nach zwei guten Stunden kamen wir im Dorfe an und kehrten bei den Leuten ein, mit welchen mein Vater Geschäfte abzumachen hatte. Wir wurden gut aufgenommen, bekamen Kaffee und, was bei keiner Gelegenheit fehlte, Schnaps mit Butterbrot, welches letztere ich mir sehr schmecken ließ. Auch mein Vater hieb tapfer ein und sprach dem Schnaps wohl etwas über die Gebühr zu; denn er war ins Plaudern gekommen, und dachte gar nicht an das Nachhausegehen. Ich erinnerte endlich daran, als die Sonne sich zum Untergang neigte, und nun füllten die Leute einen leinenen Beutel mit einigen Meßen Kartoffeln, welche wir der Mutter mitbringen sollten. Ich bekam den ziemlich schweren Beutel zu tragen und wir machten uns auf den Weg. Mein Vater ging unsicher; es fror bereits wieder, und die aufgetauten Stellen überreisten aufs neue, so daß wir beide oft gleiteten und ich auch einmal hinfiel, wobei sich die Kartoffeln aus dem nicht zugebundenen Beutel ans Tageslicht begaben und wieder aufgefressen werden mußten. Mir kam der Weg, den wir jetzt machten, als ein anderer vor, denn der früher gesehene. Mein Vater aber meinte, wir gingen richtig. Inzwischen wurde es dunkler und dunkler, obgleich die Luft meist klar blieb. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo der Weg auf eine große Strecke und in ziemlicher Breite ganz mit Eis überlegt war, und hier konnten wir

nicht mehr zweifeln, den rechten Weg verfehlt zu haben. Der Vater schalt mich, daß ich mir den Weg nicht besser gemerkt hätte, während ich mich doch auf ihn verlassen hatte. Mir, dem der Gedanke an das Verirrtsein schon schrecklich war, preßte die Schelte bittere Tränen aus, und ich fing an jämmerlich zu weinen. Darüber wurde mein Vater böse, und drohte mir mit Schlägen, was freilich nicht zur Beruhigung diente. Ich schleppte mich halb verzweifelt mit dem großen Kartoffelsack mühsam weiter; denn meine Schuhe waren schwer von der daran klebenden Erde und klappten ab. Wir konnten nicht auf dem Wege bleiben, der unter der erwähnten brüchigen Eisfläche hinführte, und mußten sie zu umgehen suchen. Das war ein schweres Stück Arbeit. Wollten wir aber nicht gar zu weit gehen, so mußten wir zuletzt doch wagen, eine Strecke über das Eis zu gehen, das hier ziemlich fest zu sein schien. Da ich mich wegen des Ausgleitens fürchtete, so hockte mein Vater sich nieder, und befahl mir, ihn zu umklammern, weil er mich Huckepack hinübertragen wolle. Den Kartoffelsack trug er selber. Aber mitten auf dem Eise brach er bis zu den Waden ein, ich plumpete eben so tief hinunter, und die Kartoffeln rollten auf dem Eise umher. Neues Schlagen, neues Schimpfen, neues Weinen. Ein Teil der zerstreuten Kartoffeln mußte geopfert werden; es hielt schwer, meine Schuhe unter dem Eise zu finden und herauszubringen, und wir waren froh, als wir wieder Boden unter den nassen Füßen spürten. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Pfarrassistent Hans Hoffmann, der seit Oktober 1912 hier wirkt, ist zum Pfarrer der Gemeinde Westhofen bei Worms ernannt worden.

Bei den Weihnachtsfeiern unserer Kinderkirchen macht sich in jedem Jahre der Uebelstand bemerkbar, daß Kinder, die vorher niemals erschienen sind, sich herzdürängen, weil bei der Feier ein kleines Geschenk, meist eine kleine Drucksache, gegeben wird. Diese Kinder fehlen dann samt und sonders in dem ersten Kindergottesdienst nach Weihnachten, bei der Weihnachtsfeier aber drängen sie sich vor, so daß die übrigen Kinder nicht ihre gewohnten Plätze bekommen. Sagen wir noch hinzu, daß diese seltenen, nicht an Disziplin ge-

wöhnten Gäste durch Unruhe, Unaufmerksamkeit und Husten den Gottesdienst stören, so haben wir ein vollständiges Bild von diesem Uebelstande.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 10. Dezember, 2. Advent.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Schwabe. Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst (Feier des heil. Abendmahls). Pfarrer Schwabe. Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche. Pfarrer Schwabe. Abends 5 Uhr: Pfarrer Maier. Beichte und heil. Abendmahl für die Matthäusgemeinde. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer der Gemeinde erbeten. — Am 3. Advent findet im Abendgottesdienste Beichte und heil. Abendmahl für die Markuskirche statt. — Sonntag, den 10. Dezember, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markuskirche. Siehe Wartburgverein. — Montag, den 11. Dezember, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde. — Dienstag, den 12. Dezember, nachmittags 4 Uhr im Matthäusaal: Frauenmissionsverein.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Ausfeld. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld. Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Beichte und heil. Abendmahl für die Lukaskirche. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer der Gemeinde erbeten. — Am 3. Advent findet im Abendgottesdienst Beichte und heil. Abendmahl für die Johannesgemeinde statt. — Abends 7 $\frac{1}{8}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukaskirche im Lukasaal und der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde im Johannesaal. — Mittwoch, den 13. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Bechtolsheimer. — Freitag, den 15. Dezember, nachmittags 4 $\frac{1}{6}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten Mädchen der Johannesgemeinde im Johannesaal.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Musikalien
Musikinstrumente
Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Heinrich Noll
Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Geschw. Holberg Nachf.
Modes
Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.
Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mh. 60. — bis Mh. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Sr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt Nähmaschinen

Hof-Möbel-Fabrik
Th. Brück
Gießen, Ecke Schloßgasse
:: Kanzleiberg-Brandplatz ::
Altstes u. größtes Möbel-
Fabriklager Oberhessens
Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
Vorhänge · Teppiche · Linoleum
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
mit patentamtlich gesch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684 85
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-
Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.